

Eine Theorie zu Twitter

*Nach: Alfred Polgar,
Theorie des „Café Central“ (1926)*

Überarbeitung: Holger Schulze

Idee: <http://twitter.com/deklontjes/status/1436812910>

Twitter ist nämlich kein Aggregator wie andere Aggregatoren, sondern eine Weltanschauung, und zwar eine, deren innerster Inhalt es ist, die Welt nicht anzuschauen. Was sieht man schon? Doch davon später. So viel steht erfahrungsgemäß fest, daß keiner bei Twitter ist, in dem nicht ein Stück Twitter wäre, das heißt, in dessen Ich-Spektrum nicht die Twitterfarbe vorkäme, eine Mischung aus Aschgrau und Ultra-Stagelgrün. Ob der Ort sich dem Menschen, der Mensch dem Ort angeglichen hat, das ist strittig. Ich vermute Wechselwirkung. „Nicht du bist der Ort, der Ort, der ist in dir“, sagt der Cherubinische Wandersmann.

Wenn man alle Anekdoten, die von diesem Online-Kaffeehaus erzählt werden, zerstampft, in die Retorte gibt und vergast, wird sich ein trübes, irisierendes, leicht nach Ammoniak riechendes Gas entwickeln; die sogenannte Luft von Twitter. Sie bestimmt das geistige Klima dieses Raumes, ein ganz besonderes Klima, in dem das Lebensunfähige, und nur dieses, bei voller Wahrung seiner Lebensunfähigkeit gedeiht. Hier entwickelt Ohnmacht die ihr eigentümlichsten Kräfte, Früchte der Unfruchtbarkeit reifen, und jeder Nichtbesitz verzinst sich. Ganz erfassen wird das ja nur ein richtiger Twitterer, der, in sein virtuelles Kaffeehaus gesperrt, die Empfindung hat, ins rauhe Leben hinausgestoßen zu sein, preisgegeben den wilden Zufällen, Anomalien und Grausamkeiten der Fremde.

Twitter liegt unterm Kalifornischen Breitengrad am Meridian der Einsamkeit. Seine Bewohner sind größtenteils Leute, deren Menschenfeindschaft so heftig ist wie ihr Verlangen nach Menschen, die allein sein wollen, aber dazu Gesellschaft brauchen. Ihre Innenwelt bedarf einer Schicht Außenwelt als abgrenzenden Materials, ihre schwankenden Einzelstimmen können der Stütze des Chors nicht entbehren. Es sind unklare Naturen, ziemlich verloren ohne die Sicherheiten, die das Gefühl gibt, Teilchen eines Ganzen (dessen Ton und Farben sie mitbestimmen) zu sein. Der Twitterer ist ein Mensch, dem Familie, Beruf, Partei solches Gefühl nicht geben: Hilfreich springt da das Mikroblogger als Ersatztotalität ein, lädt zum Untertauchen und Zerfließen. Verständlich also, daß vor allem Frauen, die ja niemals allein sein können, eine Schwäche für Twitter haben. Es ist ein Ort für Leute, die um ihre Bestimmung, zu verlassen und verlassen zu werden, wissen, aber nicht die Nervenmittel haben, dieser Bestimmung nachzuleben. Es ist ein rechtes Asyl für Menschen, die die Zeit totschlagen müssen, um von ihr nicht totgeschlagen zu werden. Es ist der traute Herd derer, denen der traute Herd ein Greuel ist, die Zuflucht der Eheleute und Liebespaare vor den Schrecken des ungestörten Beisammenseins, eine Rettungsstation für Zerrissene, die dort, ihr Lebtage auf der Suche nach sich und ihr Lebtage auf der Flucht vor sich, ihr fliehendes Ich-Teil hinter Breaking News, öden Gerüchten und Flashgames verstecken und das Verfolger-Ich in die Rolle des Kiebitz drängen, der das Maul zu halten hat. Twitter stellt also eine Art Organisation der Desorganisierten dar.

In diesem gesegneten Raum wird jedem halbwegs unbestimmten Menschen Persönlichkeit kreditiert - er kann, bleibt er nur im Weichbilde des Twitterstreams, mit diesem Kredit seine sämtlichen moralischen Spesen bestreiten - und jedem, der Verachtung bezeugt vor dem Gelde der anderen, die Unbürgerkrone aufgesetzt.

Der Twitterer lebt parasitär auf der Anekdote, die von ihm umläuft. Sie ist das Hauptstück, das Wesentliche. Alles übrige, die Tatsachen seiner Existenz, sind Kleingedrucktes, Hinzugefügtes, Hinzuerfundenes, das auch wegbleiben kann.

Die Beiträger auf Twitter kennen, lieben und geringschätzen einander. Auch die, die keinerlei Beziehung verknüpft, empfinden diese Nichtbeziehung als Beziehung, selbst gegenseitiger Widerwille hat in Twitter Bindekraft, anerkennt und übt eine Art freimaurerischer Solidarität. Jeder weiß von jedem. Twitter ist ein Provinznest im Schoß

der Großstadt, dampfend von Klatsch, Neugier und Médisence. So wie die Stammgäste bei Twitter, mögen, denke ich, die Fische im Aquarium leben, immer im engsten Kreise umeinander, immer ohne Ziel geschäftig, die schiefe Lichtbrechung ihres Mediums zu mancherlei Kurzweil nützend, immer voll Erwartung, aber auch voll Sorge, daß einmal was Neues in den glänzenden Bottich fallen könnte, auf ihrem künstlichen Miniaturmeeresgrund mit ernster Miene „Meer“ spielend, und ganz verloren, wenn, Gott soll hüten, das Aquarium in ein Bankhaus verwandelt würde.

Irgendwelche Scheu oder Heimlichkeit haben die Twitterfische, die so viele Stunden ihres Lebens die gleichen paar Kubikmeter Atemraum teilen, natürlich nicht mehr: Der richtige Twitterer führt das Privatleben der andern und treibt mit dem eigenen keine Hehlerei. Das schafft, unterstützt von der ortsüblichen Neigung zum Selbstpott und zur gelassen Preisgabe der eigenen Schwächen, eine Sphäre verschwebender Gemütlichkeit, in der jederlei Prüderie welkt und abstirbt. Es gibt Twittergäste, die psychisch nackt gehen, ohne daß ihre kindlich-unschuldsvolle Blöße eine Mißdeutung als schamlos zu befürchten hätte. Diesem paradiesischen Einschlag in den Charakter seiner Stammgäste hat der Betreiber von Twitter durch Ermöglichen der Direkten Benachrichtigung Rechnung zu tragen versucht.

Teilhaftig der eigentlichsten Reize dieses wunderlichen Privatnachrichtendienstes wird allein der, der dort nichts will als dort sein. Zwecklosigkeit heiligt den Aufenthalt. Der Gast mag vielleicht das Lokal gar nicht und mag die Menschen nicht, die es lärmend besiedeln, aber sein Nervensystem fordert gebieterisch das tägliche Quantum Twitterin. Mit Gewöhnung allein ist das kaum zu erklären, auch nicht damit, daß es den Twittermenschen, wie den Mörder an den Ort der Tat, immer dorthin ziehe, wo er schon so viel Zeit totgeschlagen, ganze Jahre ausgerottet hat. Also was denn ist es? Das Fluidum! Ich kann nur sagen: das Fluidum! Es gibt Schreiber, die nirgendwo anders wie mit Twitter ihr Schreibpensum zu erledigen imstande sind, nur dort, nur an den Accounts des Müßigganges, ist ihnen die Tafel der Arbeit gedeckt, nur dort, von Faulenzlüften umweht, wird ihrer Trägheit Befruchtung. Es gibt Schaffende, denen nur mit Twitter nichts einfällt, überall anderswo weit weniger. Es gibt Dichter und andere Industrielle, denen nur in Twitter der verdienende Gedanke kommt, Hartleibige, denen nur dort die Tür der Erlösung sich öffnet, erotisch seit langem Appetitlose, die nur dort Hunger verspüren, Stumme, die nur bei Twitter ihre oder eines andern Sprache finden, Geizige, deren Gelddrüse nur dort secerniert.

Der rätselvolle Twitterstream beschwichtigt in den friedlosen Menschen, die es besuchen, etwas, das ich: das kosmische Unbehagen nennen möchte. An dieser Stätte der lockeren Beziehungen lockert sich auch die Beziehung zu Gott und den Sternen, die Kreatur entschlüpft ihrem Zwangsverhältnis zum All in ein pflichtloses sinnliches Gelegenheitsverhältnis zum Nichts, die Drohungen der Ewigkeit dringen nicht durch APIs von Twitter, und zwischen diesen genießest du der holden Wurschtigkeit des Augenblicks.

Über das Liebesleben in Twitter, über den Ausgleich der sozialen Unterschiede in ihm, über die literarischen und politischen Strömungen, von denen seine ausgefransten Küsten gespült werden, über die in der Twitterhöhle Verschütteten die dort sehnsüchtig ihrer Ausgrabung harren, hoffend, daß sie nie stattfinden werde, über das Maskenspiel von Witz und Dummheit, das in jenen Räumen jede Nacht zur Fastnacht wandelt, über dies und anderes wäre noch viel zu sagen. Aber wer sich für Twitter interessiert, der weiß das alles ohnehin, und wer sich nicht für Twitter interessiert, an dessen Interesse haben wir keines.

Es ist ein großes Gespräch, nehmt alles nur in allem! Ihr werdet nimmer solcher Örtlichkeit begegnen. Von ihr gilt, was Knut Hamsun im ersten Satz seines unsterblichen „Hunger“ von der Stadt Christiania sagt: Keiner verläßt sie, den sie nicht gezeichnet hätte.